

Petra
Durst-Benning

Kräuter der Provinz

ROMAN



GRATIS
Leseprobe

blanvalet



Petra Durst-Benning wurde 1965 in Baden-Württemberg geboren. Nach ihrer Ausbildung zur staatlich geprüften Übersetzerin und Wirtschaftskorrespondentin arbeitete sie im Im- und Exportgeschäft, bevor sie ins elterliche Antiquitätengeschäft einstieg. Seit zehn Jahren ist sie hauptberuflich als Autorin tätig. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Hunden südlich von Stuttgart. All ihre Romane sind SPIEGEL-Bestseller und fast im gesamten europäischen Ausland zu lesen.

Petra Durst-Benning liest:

Datum	Uhrzeit	Veranstaltungsort
04.10.15	16:00	Limburghalle Buchpremiere
06.10.15	20:00	Bücher Lack
08.10.15	20:00	Kulturcafé Petrusgemeinde
09.10.15	20:00	Bürgersaal im Alten Rathaus
14.10.15	19:30	Altes Rathaus Plochingen
16.10.15	19:30	Bücherei Königsbronn
21.10.15	19:30	Stadtbücherei Pfullingen
22.10.15	19:30	Gemeindebücherei
23.10.15	19:30	Gemeindebücherei
29.10.15	19:30	VR-Bank Panoramasaal
30.10.15	19:30	Schurwaldhalle
03.11.15	19:30	Bürgerhaus Zehntscheuer
12.11.15	20:00	onewelt Rutesheim
19.11.15	20:00	Ochsensaal Neuhausen
03.12.15	19:00	Viba Sweets
		Weilheim a.d. Teck
		Fellbach
		Gerlingen
		Weil im Schönbuch
		Plochingen
		Königsbronn
		Pfullingen
		Schwaikheim
		Straubenhart- Schwann
		Günzburg
		Aichwald
		Münsingen
		Rutesheim
		Neuhausen auf den Fildern
		Schmalkalden

Petra Durst-Benning liest:

Datum Uhrzeit Veranstaltungsort

04.12.15	20:00	Buchhandlung Peterknecht	Erfurt
08.03.16	19:30	Osiandersche Buchhandlung GmbH	Schorndorf
09.03.16	20:00	Osiandersche Buchhandlung GmbH	Memmingen
10.03.16	19:30	Zehntscheuer	Bondorf
18.03.16	19:30	Bücherei	Lichtenstein
14.04.16	19:30	Café Altes Rathaus	Neubulach
15.04.16	20:00	Stadtbücherei und VHS Lorch	Lorch
21.04.16	19:30	Gemeindebücherei	Schwaig
29.04.16	19:30	Kurhaus Bad Camberg	Bad Camberg



Stand Juli 2015 – Änderungen vorbehalten.

Mehr Infos zu Veranstaltungen finden Sie unter
www.Blanvalet.de



1. Kapitel

Es war das erste Mal, dass sie vom Sterben träumte. Sie lag in einem weißen Hospitalbett, angeschlossen an Zu- und Ableitungen, Sonden und leise piepsende Maschinen. Ihre Augen waren geschlossen, sie wollte sie öffnen, aber es gelang ihr nicht. Ihr Atem dröhnte laut in den Ohren. Doch dann, mit jedem Schlag ihres Herzens, wurde der Atem leiser. Und leiser und leiser ...

Es war zwei Uhr, als Therese mit einem erstickten Schrei aufwachte. Ihr Herz raste, ihr Nachthemd war schweißgetränkt. Fragmente des Alpträums liefen wie ein schlechter Film an ihrem inneren Auge vorüber. Sie blinzelte, als könne sie sich so von den Bildern befreien. Zitternd hob sie beide Beine aus dem Bett. Sie zog ihr nasses Nachthemd aus und ging ins Bad.

Aus dem Spiegel starzte sie eine attraktive Endvierzigerin an, mit kräftigen, schön gewölbten Augenbrauen und Augen, die fiebrig glänzten. Sie habe »Schlafzimmeraugen«, hatte ihr einmal ein Mann gesagt. Sie sähe aus wie eine Mischung aus Susan Sarandon und Senta Berger, hatte ein anderer gemeint. Und mehr als einmal hatte sie zu hören bekommen, dass sie eine erotische Ausstrahlung besitze. Auf ihr Aussehen hatte sie sich immer etwas eingebildet. Statt Schlabberbluse und Jeans trug sie lieber eines ihrer zahlreichen Dirndl, die ihre Rundungen vorteilhaft zur Geltung brachten. Den Gästen ihres Gasthauses *Goldene Rose* gefiel das, auch wenn ihre bunten, fantasievollen Ensembles mit einer echten Tracht nicht viel zu tun hatten.

Schlafzimmeraugen hin, Dirndl her – zu einem Ehemann hatte sie es bisher nicht gebracht. Und nun sah es so aus, als sei der Zug vollends abgefahren.

Sie wollte nicht sterben. Nicht jetzt mit achtundvierzig. Und auch nicht in den darauffolgenden Jahren.

Nachdem sie sich ein frisches Nachthemd angezogen hatte, ging sie noch immer wie in Trance und sich am Geländer festhaltend die Treppe hinab ins Erdgeschoss, wo sich Wohnzimmer und Küche

befanden. Von allein fand Thereses rechte Hand den almodischen Lichtschalter neben der Tür zu ihrer winzigen Küche. Wie immer, wenn sie nachts aufwachte, lauschte sie auf Geräusche, die nicht in die Nacht und in das Haus gehörten. Doch alles war still. Nur in ihrem Inneren tobten Chaos und Tumult.

Eine Tasse Kaffee. Schlafen würde sie wahrscheinlich sowieso nicht mehr. Mit diesem Gedanken schloss Therese die Verbindungstür auf, die von ihrer Wohnung hinüber in die Gaststätte führte. Die *Goldene Rose* war ein Lokal mit einem großen Schankraum und etlichen Nebenräumen. Massive dunkelbraune Holzmöbel dominierten das Bild, an den Fenstern hingen rotweiß karierte Gardinen, die Tischläufer waren aus demselben Stoff. Der Chic der Siebzigerjahre, dachte Therese nicht zum ersten Mal. Wie oft hatte sie sich schon vorgenommen, ihre Gasträume hübscher und moderner zu gestalten! Neue Stoffe aussuchen, schöne Kissen nähen für die lange Sitzbank neben dem Kachelofen. Die verstaubten Trockenblumensträuße durch neue ersetzen. Über neue Lampen nachdenken, die alten waren nun wirklich keine Augenweide mehr! Aber immer gab es tausend andere Dinge zu tun. Und allem Anschein nach würde sich das in absehbarer Zeit auch nicht ändern.

In der Gaststube roch es wie immer. Nach Bier, nassen Spüllappen und nach der Rotweinsoße, für die ihr Koch Sam berühmt war.

Während sich die große Kaffeemaschine aufheizte, schaute Therese aus dem Fenster. Am verhangenen Himmel stand ein schwacher Mond. Er und die neuen, orange leuchtenden Laternen, die das Dorf erst im letzten Herbst bekommen hatten, schenkten den Straßen ein heimeliges Licht. Wer hier nachts zu Fuß oder mit dem Auto unterwegs war, fühlte sich sicher. Die Laternen waren eine gute Investition gewesen, befand Therese, auch wenn sie heftig mit dem Gemeinderat darum hatte ringen müssen. Aber als Bürgermeisterin einer Gemeinde, die chronisch knapp bei Kasse war, kannte sie es nicht anders.

In allen umliegenden Häusern war es dunkel, nur im Haus von Magdalena, das auf der anderen Seite des Maierhofener Marktplatzes lag, brannte Licht. Könnte die Bäckersfrau auch nicht schlafen? Oder war dies die normale Zeit, in der sie sich für ihren langen Tag im Backhaus und später in ihrem Laden mit dem Café herrichtete? Therese bildete sich ein, ziemlich viel über die Maierhofener zu wissen, aber wann Magdalenas Arbeitstag begann, wusste sie nicht. Seltsam.

Als der Kaffee durchgelaufen war, nahm sie die Tasse, schaltete alle Lichter wieder aus und ging zurück in ihre Wohnung. Nicht zum ersten Mal kam ihr der Gedanke, wie klein der quadratische Wohnanbau im Gegensatz zum großen Gasthaus doch war. Wie ein Wurmfortsatz. Ein lästiges Anhängsel. Als wäre den Erbauern des Gebäudes erst nachträglich eingefallen, dass die Wirtsleute ja auch irgendwo wohnen mussten. Die paar Quadratmeter im Erdgeschoss reichten gerade einmal für die winzige Küche und das Wohnzimmer, in dem man sich zwischen Sofa, Bücherschrank und Fernsehtischchen kaum bewegen konnte. Im ersten Stockwerk befanden sich das ehemalige Elternschlafzimmer – heute Thereses Schlafzimmer – und außerdem ein Bad mit Wanne und WC. Der Raum ganz oben unterm Dach war mehr eine Kammer als ein richtiges Zimmer, doch dort hatte Therese ihre Kindheit verbracht.

Während sie den Kaffee trank, schaute sie sich gedankenverloren in ihrem Wohnzimmer um. Von dem dicken Stapel Unterlagen auf dem Couchtisch abgesehen, lag nichts herum. Keine Zeitschrift, kein Strickzeug, nicht einmal die Ohrringe, die sie gestern Abend abgenommen hatte, weil sie an den Ohrläppchen drückten. In ihrem Schlafzimmer sah es nicht anders aus. Die Dirndl hingen fein säuberlich im Schrank, Schmutzwäsche kam sofort in den dafür vorgesehenen Korb, alles hatte seine Ordnung. So war sie es von klein auf gewöhnt. Wehe, sie hatte es als Kind gewagt, eine ihrer Puppen oder anderes Spielzeug unten im Haus herumliegen zu lassen! Da hatte es von ihrer Mutter, von Natur aus eine leicht reizbare Person, schnell Backpfeifen gegeben. Einmal hatte sich

Mutter sogar ihre Lieblingspuppe geschnappt und sie in den Müll-eimer geworfen. Stundenlang hatte sie, Therese, nach der Puppe gesucht. Vergeblich. Erst viel später hatte sie von ihrer Mutter erfahren, wo das Spielzeug gelandet war.

»Hör auf zu jammern! Hätte dir etwas an der Puppe gelegen, hättest du besser auf sie aufgepasst«, war die barsche Antwort der Mutter auf Thereses Protest gewesen. Diese Lektion hatte Therese nie vergessen. Seitdem passte sie auf alles auf, was ihr lieb und teuer war. Auf alles – nur nicht auf sich selbst.

All die Ordnungsliebe, vergeblich. Denn nichts war mit ihr in Ordnung, gar nichts.

Warum war sie nicht regelmäßig zu ihrer Frauenärztin gegangen? Andere Frauen bekamen das doch auch hin. Ganze vier Jahre waren seit der letzten Untersuchung verstrichen. Unnütze Zeitverschwendug, hatte sie gedacht. Ihr fehlte doch nichts. Die Zeit für die Fahrt in die Kreisstadt konnte sie viel besser nutzen. Fürs Arbeiten und fürs Aufräumen zum Beispiel.

Therese gab einen Seufzer von sich, der eher einem erstickten Aufheulen glich.

Warum sie? Warum? Ihr Blick fiel zum wiederholten Mal auf den Stapel Unterlagen, den ihre Ärztin ihr mitgegeben hatte. Patienteninformationen, Hochglanzbroschüren von zwei Krankenhäusern, die auf solche Fälle spezialisiert waren, Unterlagen, die sie auszufüllen und bei ihrer Krankenkasse einzureichen hatte.

»Lesen Sie alles in Ruhe durch. Und wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich bitte jederzeit an mich«, hatte Frau Doktor Maier zu ihr gesagt. Ihr Ton war mitfühlend, fast mitleidig gewesen.

Therese hatte sich mit einem kräftigen Händedruck bei der Ärztin bedankt. Mit ebenso kräftigen Schritten war sie aus der Praxis gegangen. Sie und Krebs? Ein Irrtum. Vertauschte Unterlagen oder sonst ein Fehler. Topfit fühlte sie sich. Zugegeben, da war dieses Ziehen im Unterleib. Aber musste man jedes Zipperlein gleich ernst nehmen? Dafür war sie nicht der Typ.

Zwei Wochen waren seitdem vergangen. Gestern hatte die Ärztin angerufen. Natürlich wäre es gut, sich bei solch einer Erkrankung Zeit zu nehmen, sich in Ruhe kundig zu machen, sich gegebenenfalls auch eine Zweitmeinung einzuholen. Der Mensch müsse sich schließlich an den Gedanken, sehr krank zu sein, erst gewöhnen. Nichts müsse von heute auf morgen geschehen. Aber zu viel Zeit sollte Therese lieber auch nicht verstreichen lassen. Deshalb habe sie, die Ärztin, in der Woche nach Pfingsten Termine für die letzten wichtigen Voruntersuchungen reserviert, danach sollte unmittelbar die Behandlung beginnen.

Therese hatte nur geschwiegen. Irgendwie waren die Worte der Ärztin gar nicht richtig zu ihr durchgedrungen, es war vielmehr so, als würde sie versehentlich ein fremdes Gespräch in der Leitung belauschen. Bis nach Pfingsten waren es ja noch ein paar Tage, hatte sie gedacht, als die Ärztin beim Abschied erneut auf die Dringlichkeit hinwies.

»Ein Sack Kartoffeln, eine Kiste Äpfel, vier Pfund Butter, Radieschen, Salat, Karotten, fünf Kilo Schweinehals, drei Kilo Rinderschulter...« Wie jeden Montagmorgen ging Therese die Einkaufsliste durch, die ihr Koch Sam am Vorabend geschrieben hatte. Nach der schlaflosen Nacht fiel es ihr allerdings schwerer als sonst, sich zu konzentrieren. Ein wenig verwirrt schaute sie auf. »Rinderschulter? Ich dachte, heute Abend soll es Würstchen mit Kartoffelsalat geben?«

Sabrina Mölling, Inhaberin der kleinen Wäscherei mit angegeschlossener Reinigung, wollte heute mit dreißig Gästen ihren fünfzigsten Geburtstag in der *Goldenen Rose* feiern. Die Maierhofener feierten alles bei Therese – Taufen, Hochzeiten und Geburtstage. Und am Ende auch den Leichenschmaus.

Sam stellte Therese ungefragt eine Tasse Kaffee hin und sagte: »Dachte ich auch. Aber am Samstag war ihr Mann da und hat alles

rückgängig gemacht. Für einen runden Geburtstag müsse es schon ein festlicheres Mahl sein, hat er gemeint. Rinderfilet mit Spargel – das wäre nach seinem Geschmack. Ich konnte ihn immerhin auf einen Kinderbraten mit Schmorgemüse herunterhandeln.«

»Gut gemacht!« Therese nickte Sam dankbar zu, während sie innerlich die Augen verdrehte. Kurt Mölling war seit drei Monaten arbeitslos, das hatte Sabrina ihr in einem vertraulichen Moment anvertraut. Damit jedoch niemand sonst im Dorf davon erfuhr, brauste Kurt jeden Morgen mit dem Auto davon, als sei er noch immer bei seinem alten Paketdienst in der Kreisstadt angestellt. »Ich habe keine Ahnung, was er den lieben langen Tag treibt«, hatte Sabrina eine Spur bitter gesagt. »Den schönen Schein wahren! Mir wäre es lieber, er würde mir in der Wäscherei helfen.«

Therese hatte Sabrina zu dem kostengünstigen Mahl geraten, ohne dabei die angespannte finanzielle Situation der Familie zu erwähnen. Von Bratwurst mit frischem Bärlauch und neuen Kartoffeln hatte sie geschwärmt – ein Frühlingsgericht, an das sich ihre Gäste noch lange erinnern würden. Und danach vielleicht eine ebenso leichte Quarkcreme mit Apfelkompott? Sam verwendete dafür seine geheimen Gewürze ... Es musste ja nicht immer eine Schoko-Mousse sein. Oder Eis mit heißen Himbeeren, die jetzt sowieso noch keine Saison hatten und dement sprechend teuer waren.

Sabrina war die Erleichterung ins Gesicht geschrieben gewesen. »Bist ein Schatz!«, hatte sie geflüstert und Therese kurz in den Arm genommen.

Nachdem die Wäschereibesitzerin gegangen war, hatte Therese Sam ins Vertrauen gezogen. »Bratwürste? Aus denen bereite ich ein Festmahl«, hatte er grinsend und selbstbewusst zugleich gesagt.

Während sie nun die letzten Punkte der Einkaufsliste durchgingen, dankte Therese ihrem Herrgott nicht zum ersten Mal dafür, dass er ihr Sam geschickt hatte.

Vor gut drei Jahren war Sam Koschinsky – seine Mutter war Amerikanerin, der Vater Pole – in ihrer Gaststätte aufgetaucht. Hatte sich an einen der Fenstertische gesetzt und Schweinebraten mit Knödel bestellt, das würde Therese nie vergessen. Wie jeden Abend hatte sie sich zwischen Küche und Servierstube zerrissen, einen Koch konnte sie sich nämlich nicht leisten. Und ebenfalls wie immer hatte es auch an diesem Abend überall ein wenig gehakt. Die Knödel waren ihr zerfallen, weil sie sie nicht rechtzeitig aus dem Wasser genommen hatte, der Stammtisch hatte schon wieder nach Biernachschub geschrien ...

Ihr war fast das Herz stehen geblieben, als der fremde Gast plötzlich bei ihr in der Küche stand und sich wortlos an ihren Töpfen zu schaffen machte.

»Sie brauchen einen Koch und ich Arbeit«, hatte er gesagt, als sei es das Normalste von der Welt. Dann zog er ein Gummiband aus der Tasche und band seine wilden Locken zusammen. Sie, Therese, stand mit offenem Mund da und nickte dümmlich.

Spätnachts, als alle gegangen waren, hatten sie sich unterhalten. Er sei in den letzten Jahren viel herumgereist, erzählte Sam. Hatte auf Kreuzfahrtschiffen und in allen möglichen Städten gearbeitet, aber nun stünde ihm der Sinn nach Landluft und einem einfachen, sesshaften Leben.

Therese hatte gelacht. Ein einfaches Leben? Maierhofen konnte zwar nicht viel bieten, aber das schon! Seitdem waren sie ein Team, und was für eins. Ihr polnisch-amerikanischer Küchenchef hatte sich nicht nur als versierter, sondern auch als kreativer Koch herausgestellt, der wusste, wie man aus jedem Lebensmittel das Beste herausholte. Ihre Gäste waren begeistert, es kamen immer mehr, auch fremde. An manchen Abenden mussten sie den einen oder anderen Gast sogar abweisen, weil alle Tische besetzt waren. Dank Sams Kochkunst waren die Umsätze der *Goldenen Rose* in den letzten drei Jahren so kontinuierlich gestiegen, dass Therese seinen Anfangslohn inzwischen beträchtlich hatte aufzustocken können.

»Ach Sam, was würde ich nur ohne dich tun«, sagte sie jetzt mehr zu sich selbst als zu ihm. Als sie seinen fragenden Blick sah, fügte sie geschäftsmäßig hinzu: »Brauchen wir sonst noch etwas?«

»Hör mal, ist alles o.k.? Du siehst irgendwie ... seltsam aus. Noch müder als sonst«, sagte Sam und schaute sie kritisch an.

»Genau das will eine Frau am Morgen hören, vielen Dank! Ich habe schlecht geschlafen, das ist alles«, erwiderte Therese barsch. Sie steckte den Einkaufszettel in ihre Tasche und stand auf. »Ich denke, für heute und morgen müssten wir damit alles beieinander haben. Den Großeinkauf für Pfingsten erledige ich erst am Mittwoch.«

Sam runzelte die Stirn. »Falls du Lust hast, könntest du noch bei Jessy vorbeigehen. Sie hat einen neuen Sirup im Programm, von dem sie meint, dass er ideal für einen Aperitif für die kommende warme Jahreszeit wäre. Wenn er dir gefällt, könnten wir heute Abend einen Versuch damit starten.«

Auf Thereses Gesicht zeigte sich das erste Lächeln des Tages. Jessy und ihre Hexenküche! Sie hatte selten eine so einfallsreiche Frau getroffen wie Jessy, die vom Holunderblütensirup bis zu Kräuterelixieren alles selbst herstellte. Auf einmal erschien ihr der Tag nicht mehr ganz so düster wie zuvor.

Sie legte Sam eine Hand auf den rechten Arm. »Danke«, sagte sie knapp, während sie spürte, wie sich ein Kloß in ihrem Hals bildete. Eilig lief sie davon.

Maierhofen war ein Dorf der kurzen Wege, die wenigen Geschäfte, die es gab, lagen um den Marktplatz herum und entlang der Hauptstraße. Die Bäckerei, die Metzgerei, die Poststelle von Monika Ellwanger, wo man auch Schreibwaren kaufen konnte. Im Laden vom *Elektriker Scholz* bot Elfie Scholz, die das Geschäft führte, neben Steckdosen, Verlängerungskabeln und Druckerpatronen auch kleine Geschenkartikel und Seidenblumen an. Schon mehr als einmal war Therese froh gewesen, wegen eines Geburtstagsgeschenks nicht in die zwanzig Kilometer entfernte Stadt fahren zu müssen.

Alle Geschäfte waren zu Fuß gut zu erreichen, doch Therese fuhr an diesem Morgen aus dem Ort hinaus. Als sie am Toyota-Autohaus vorbeikam, huschte wieder ein Lächeln über ihr Gesicht. Das Autohaus gehörte Herbert und Christine Heinrich, und Christine war ihre beste Freundin. Jetzt in Christines gemütlichem Haus eine Tasse Kaffee trinken und ein wenig plaudern, dachte Therese sehnslüchtig. Doch dafür hatte sie keine Zeit.

Ihr erstes Ziel war der Franzenhof, wo sie Kartoffeln, Gemüse und frische Kräuter kaufte. Wie immer musste Therese mehrmals klingeln, bis Roswitha Franz mit müden Augen und verstrubbelten Haaren an der Tür des alten Bauernhauses erschien. Seit Roswithas Mann Alfons vor zwei Jahren das Weite gesucht hatte, lag die ganze Arbeitslast allein auf ihren Schultern. Ihre Eltern waren ihr bei der Arbeit im Haus, im Hof und auf den Äckern keine Hilfe, vielmehr musste Rosi sich um die beiden auch noch kümmern. Die Spuren dieser Mehrfachbelastung waren nicht zu übersehen – Rosi sah weit älter aus als Ende vierzig. Ob ich genauso verlebt aussehe?, fragte sich Therese besorgt.

»Alles in Ordnung bei euch?«, wollte sie eine Spur zu fröhlich wissen.

»Vater hat mir mal wieder ‚geholfen.« Roswitha verzog das Gesicht. »Beim Schlepper war ein Ölwechsel fällig, den wollte er machen. Leider hat er das falsche Öl verwendet, und jetzt ist der Motor ruiniert.«

»O nein ...« Therese war bestürzt. Sie wusste, wie knapp das Geld im Hause Franz war.

»Letzte Woche, als ich beim Frisör war, wollte Mutter mich mit einem Kuchen überraschen. Dann lief *Rote Rosen* im Fernsehen, und sie hat darüber den Kuchen vergessen. Als ich nach Hause kam, war die Küche total verraut, und im Backofen lag ein schwarzes Brikett. Ich sag dir, auf die beiden muss ich aufpassen wie auf ein kleines Kind!«, stöhnte Rosi.

»Kannst du dir nicht Hilfe ins Haus holen? Ein junges Mädchen, das ein Praktikum auf dem Bauernhof machen möchte? Oder so etwas wie ein Au-Pair-Mädchen«, schlug Therese nicht zum ersten Mal vor.

Roswitha seufzte nur. »Die jungen Leute sind heutzutage doch so anspruchsvoll, die wollen mehr als nur Kost und Logis. Früher, als ich mit meinen Waren noch auf den Wochenmarkt in die Stadt fuhr, kam wenigstens ein bisschen Geld herein, da hätte ich mir so etwas leisten können! Aber ich traue mich einfach nicht mehr, die Eltern so lange allein zu lassen. Inzwischen ist mein schöner Standplatz auf dem Wochenmarkt an einen anderen vergeben worden.«

Therese nickte – die Warteliste für einen Platz auf dem Wochenmarkt in der Stadt war lang.

»Trotzdem – du hast die besten Kartoffeln weit und breit. Deine Kunden vom Markt könnten zum Einkaufen ruhig hierherkommen«, sagte sie eindringlich.

»Ach Therese, ich habe doch nicht mal einen Hofladen. Die Landfrauen haben erst kürzlich eine Broschüre verteilt, in der erklärt wird, wie wir unsere Höfe schöner machen können. Alte Mostfässer sollen wir mit Blumen bepflanzen und Kränze an die Tür binden. Für jede Jahreszeit haben sie uns Tipps gegeben. ›Ländliche Idylle‹ soll alles ausstrahlen, schreiben sie. Das würde mir natürlich auch gut gefallen, aber woher soll ich das Geld dafür nehmen? Und wer sollte meinen Hofladen betreuen? Da müsste ich mich ja vierteilen.« Die Kartoffelbäuerin machte eine resignierte Handbewegung.

Therese schwieg. Was hätte sie auch sagen sollen? Wenn eine wie Roswitha, die normalerweise alles mit links stemmte, jammerte, dann halfen Plattitüden nicht weiter, dann war es ernst.

»Mir bleibt nichts anderes übrig, als meine Kartoffeln zu Billigpreisen an den Einkäufer vom Großmarkt zu verramschen. Ich wage gar nicht genau auszurechnen, wie viel Cent pro Zentner ich

dabei nur verdiene. Mich kotzt das alles so an! Manchmal bin ich fast so weit, dass ich am liebsten alles hinschmeißen würde. Wenn du nicht regelmäßig bei mir einkaufen würdest ...«

Mit einem Sack Kartoffeln mehr als nötig machte Therese sich auf den Weg zum Kerschenhof, der eine Abzweigung weiter ein gutes Stück den Berg hinauf lag. Hier kaufte Therese regelmäßig den Käse, den Sam zum Überbacken und Gratinieren kleiner Gerichte benötigte. Der Bergkäse der jungen Sennerin Madara war so gut, dass Gäste immer wieder fragten, ob sie nicht ein Stück davon kaufen könnten. Therese verwies die Leute dann direkt an den Kerschenhof. Doch die Fahrt zur Käserei war den meisten zu aufwendig.

Auf dem Hof herrschte angespannte Aufregung. Der Bauer packte Zaunlatten und anderes sperriges Material auf seinen Schlepper, aus dem Stall drang lautes Muhen, und Sissi, die Appenzeller-Hündin, rannte jedem zwischen die Beine.

»Wenn das Wetter so gut bleibt, treibe ich die Kühe heute oder morgen hinauf auf die Alm. Sie spüren, dass die Freiheit naht, deshalb sind sie so aufgeregte,« erklärte Madara Büttner, die Sennerin. Ihren roten Wangen war anzusehen, dass sie mindestens so aufgeregt war wie ihre Schützlinge. »Ich kann es kaum erwarten, den ersten Wiesenkäse des Jahres zu machen ...«

»Und ich kann es kaum erwarten, ihn zu verkosten«, erwiderte Therese lächelnd. Den ganzen Sommer auf der Alpe verbringen, die Kühe hüten und Käse machen – ein wenig beneidete sie die junge Frau.

Nach einem Blick auf ihre Uhr entschied Therese, dass sie den Besuch bei Jessy und ihren Likören verschieben musste – heute reichte die Zeit einfach nicht mehr.

Zwanzig Minuten später kam sie wieder am Marktplatz an, wo sie in der Metzgerei vorbeischautete. Wie bei jedem anderen Kunden auch wurde Edwin Scholz, als Therese ihn ansprach, puterrot im Gesicht. Der Metzgersohn war von Natur aus so schüchtern, dass er bei den Menschen – je nach Gemütslage – Mitleid erregte oder zum

Gespött wurde. Gleichzeitig schaute der Mann stets so unglücklich drein, dachte Therese. Warum wohl? Eigentlich musste er sich im Familienbetrieb doch heimisch und wohlfühlen. Sein Vater, Johannes Scholz, erzählte jedenfalls jedem, wie froh er war, den Sohn mit im Geschäft zu haben. So viel Glück war kaum einem Maierhofener Betrieb beschieden, die meisten Läden warfen zu wenig ab, als dass sie auch die nächste Generation ernähren und bei der Stange halten konnten. Oder die Jungen wollten von vornherein ihr eigenes Ding machen und nicht in die Fußstapfen ihrer Eltern treten.

Erst letzten Monat war der Sohn von Malermeister Brunner in den Norden von Teneriffa ausgewandert. Dabei war er Therese immer so zufrieden erschienen, so ... anspruchslos. Dass er einmal seine Koffer packen würde, damit hatte niemand gerechnet. Wie lange würde der alte Brunner sein Geschäft allein noch weiterführen können?, fragte sich Therese, wann immer sie an dem Haus mit der Malerwerkstatt vorbeikam.

»Die Lammkeulen für Sam bereite ich bis Mittwochfrüh vor«, sagte Edwin Scholz zum Abschied und sah dabei aus, als würde er gleich anfangen zu weinen. Es hätte nicht viel gefehlt und Therese hätte dem Metzgersohn tröstend einen Arm um die Schulter gelegt. Irgendetwas stimmte nicht mit ihrem alten Schulkameraden.

Nachdem sie das Fleisch im Auto verstaut hatte, hielt Therese für einen kurzen Moment inne. Wie immer, wenn sie hier auf dem Marktplatz stand, überfiel sie ein warmes Gefühl von Heimatliebe und tiefem Verwurzeltein.

Ihr Maierhofen ...

Sie kannte jedes Haus, jeden Bewohner, und für fast alle hatte sie Platz in ihrem Herzen. Mit einigen verband sie eine langjährige Freundschaft, so wie mit Magdalena aus der Bäckerei oder mit Vincent, dem Schreinermeister. Madara oder Sam kannte sie noch nicht so lange, und wenn sie mit ihnen zu tun hatte, dann war es meist geschäftlich. Dabei hätte sie beide gern auch privat näher kennengelernt. Aber wann? Der Gasthof forderte sie in den meis-

ten ihrer wachen Stunden, und manchmal verfolgte das Geschäft sie sogar im Schlaf. Arbeit, nichts als Arbeit. Therese seufzte auf. Immerhin machte die Arbeit ihr Spaß, tröstete sie sich sogleich. Hoffentlich konnte sie noch lange arbeiten ...

Sinnend ließ Therese ihren Blick weiterschweifen. Auf der Kopfseite des fast quadratischen Marktplatzes, an prominentester Stelle also, befand sich nicht etwa die Kirche, sondern das Rathaus, der Kindergarten und das Gemeindehaus, alles zusammen in einem Gebäude vereint. Früher, als die Geburtenrate in Maierhofen noch passabel gewesen war, hatte der Kindergarten drei Gruppen gehabt und das ganze Haus belegt. Heute gab es nur noch eine Gruppe, und der genügte das Erdgeschoss. Im ersten Stock waren die kleinen Tische und Stühle von einst durch welche in Normalgröße ersetzt worden, dort fanden nun regelmäßig Altennachmittage statt, die von Schwester Gertrud, einer der ehemaligen Erzieherinnen, geleitet wurden. Ihr Programm mit Singspielen und Basteleien ähnelte dem der Kinder im Erdgeschoss, aber daran störte sich niemand. Unterm Dach des Vielzweckhauses hatte Therese ihr Amtszimmer, sehr viel nutzte sie die Kammer jedoch nicht, sie erledigte ihre Amtsgeschäfte als Bürgermeisterin entweder direkt vor Ort oder von zu Hause aus.

Links vom Gemeindehaus stand ein altes, aber gut gepflegtes Haus, in dem bis vor einem Jahr noch der *Spar-Markt* von Else Rieger untergebracht gewesen war. Thereses Blick verdüsterte sich, als sie auf die leeren Schaufenster schaute. Nachdem die alte Else an einer Lungenentzündung gestorben war, hatten ihre Erben – ein Neffe und eine Nichte aus Friedrichshafen – den Laden eilig zugemacht. Gelohnt hatte er sich schon lange nicht mehr. Fleisch, Wurst und Backwaren kauften die Maierhofener in Magdalenas Bäckerei oder in der Metzgerei Scholz, für größere Einkäufe fuhren sie in einen der zahlreichen Supermärkte in der Stadt. Im *Spar-Markt* war dann das eingekauft worden, was man in der Hektik anderswo vergessen hatte.

Als Therese von der Schließung Wind bekommen hatte, hatte sie alles Mögliche versucht, um einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin für Else zu finden – vergeblich. Nun mussten die Maierhofener entweder ein gutes Gedächtnis haben oder für jedes vergessene Päckchen Nudeln, für jede nicht eingekaufte Flasche Wein aus dem Dorf fahren.

Rechts vom Gemeindehaus stand – ein wenig nach hinten versetzt – die Kirche, was den Eindruck erweckte, als wollte sich das ehrwürdige Gebäude von den Geschäften ringsum distanzieren.

Das erste Haus auf der rechten Seite des Marktplatzes war die Bäckerei, an die ein kleines Café angrenzte. Genießerisch atmete Therese den Duft von frisch gebackenem Holzofenbrot ein. Bei dem Gedanken an eins von Magdalenas Butterbroten, dick bestreut mit Schnittlauch, begann ihr Magen zu knurren. Sie hatte noch nichts gegessen, nur Kaffee in sich hineingeschüttet. Ein kleines Frühstück würde ihr jetzt guttun. Außerdem traf sich morgens halb Maierhofen in der Bäckerei. Die Handwerker kauften ihre Brotzeit ein, die sie später auf ihren diversen Baustellen verzehrten, die Pendler, die in der Stadt arbeiteten, nahmen Kuchen für die anstehende Geburtstagsfeier im Büro mit, die Maierhofener Hausfrauen kauften ihr Brot und gönnnten sich hin und wieder eine Tasse Kaffee oder gar ein Frühstück. Jeder kannte jeden, jeder grüßte jeden – Therese hoffte, dass die frohe Stimmung noch ihren letzten düsteren Gedanken vertreiben würde.

»Na Hannes, alles klar?«, sagte sie zu dem alten Mann, der wie immer auf der Bank neben dem Marktbrunnen saß und einen ekelhaft riechenden Stumpen rauchte.

Hannes lächelte sie aus seinem freundlichen, müden Gesicht an.

In früheren Zeiten war hier an Markttagen das Vieh der Händler getränkt worden. Hannes war einer der Marktbeschicker gewesen, er hatte Hühner und Hasen, eingesperrt in winzigen Käfigen, feilgeboten. Auch er hatte seine Ware damals noch mit dem Pferde-

wagen angekarrt. Nachdem das Marktgeschehen in den 1960er-Jahren eingestellt worden war, hatte sich niemand mehr um den Wassertrog gekümmert. Moos und Flechten hatten seine steinerne Wände überzogen, Unkraut wucherte ringsum. Ein Schandfleck!, darin waren sich alle Maierhofener einig gewesen. Am besten, man riss den Brunnen ab und legte den Boden mit denselben Pfastersteinen aus, die auch für den Marktplatz verwendet worden waren. Doch davon hatte Therese nichts hören wollen. Sie hatte kurzerhand ein paar Freiwillige bestimmt, die sich um den Trog kümmern sollten. Und so war er von einigen mehr oder weniger willigen Männern gesandstrahlt und ausgebessert worden. Christines Mann Herbert hatte das marode Pumpensystem geschweißt, und der Gärtner hatte rund um den Brunnen neue Platten verlegt sowie ein kleines Blumenbeet angelegt, in dem sich jetzt schon etliche Blumen zeigten. Als alles fertig war, hatte Therese den Direktor der örtlichen Kreissparkasse, die an der Hauptstraße lag, so lange bequatscht, bis dieser eine schöne Sitzbank spendierte, die dann von Vincent, dem Zimmermann von Maierhofen und Thereses Jugendfreund, aus groben Balken gebaut worden war. Heute war der antike Brunnen samt Sitzbank der Stolz von ganz Maierhofen.

Ja, die Maierhofener hatten Gemeinschaftssinn!

Das war nicht immer so gewesen. Vielmehr war es Thereses Verdienst, die Dorfbewohner durch mehrere solcher Aktionen zu einer Gemeinschaft zusammengeschweißt zu haben.

Therese ließ ihren Blick weiterwandern. Eigentlich war eine solche Gemeinschaftsaktion längst wieder überfällig, dachte sie. Aber wo anfangen? Maierhofens Verfall war ein schleichender Prozess. Hier war es ein maroder Gartenzaun, der nicht mehr repariert wurde, weil die Kinder aus dem Haus waren und der Zaun niemandem mehr Schutz bieten musste. Ein paar Häuser weiter war es das zugenagelte Schaufenster der ehemaligen Schusterwerkstatt. Das Gemeindehaus musste auch längst wieder einmal gestrichen

werden. Und die leeren, halb blinden Schaufenster vom alten *Spar-Markt* waren ebenfalls keine Zierde. Wenn sich bloß endlich ein neuer Mieter für den Laden finden würde ...

Therese seufzte tief auf. Wer würde sich um all das kümmern, wenn sie es nicht mehr konnte? Wer war stark genug, um das »Gebilde Maierhofen« zusammenzuhalten? Der träge Gemeinderat, der stets den Weg des geringsten Widerstandes ging, was in den meisten Fällen bedeutete, dass er ihren Vorschlägen folgte? Frieder Schmauder, der Landtagsabgeordnete ihres Kreises, der einst selbst Absichten auf den Bürgermeistersitz gehabt, aber keine zehn Prozent an Stimmen gewonnen hatte? Magdalena, die mit ihrer Bäckerei mehr als genug zu tun hatte? Christine, die in allem immer so zaghaft war?

So sehr Therese über diese Frage auch nachgrübelte, so kam sie doch zu keiner Lösung.

Als sie die Tür zur Bäckerei öffnete, war ihr der Appetit auf ein Frühstück fast schon wieder vergangen. Zu viele Fragen, zu viele Sorgen, zu viele Probleme, für die sie keine Lösung parat hatte. Und in der Goldenen Rose standen mehrere Feste an – wie sollte sie da in Ruhe über solche grundsätzlichen Dinge nachdenken können?

2. Kapitel

Sabrina Möllings Geburtstagsgesellschaft feierte und feierte. Eine Runde Schnaps nach der anderen wurde geordert, ein Trinkspruch nach dem nächsten gehalten.

Sam war längst gegangen, als Therese noch immer hinter der Theke stand, Bier zapfte, Schnaps ausschenkte und Gläser spülte. Um ein Uhr nachts hatte sie genug und begann, die Lampen auszumachen.

»Willst du uns etwa hinauswerfen? Das ist doch wohl nicht dein Ernst!«, rief Sabrina ihr halb lachend, halb verärgert zu. »Man wird schließlich nur einmal im Leben fünfzig!«

Oder man wird es nicht, dachte Therese und spürte, wie eine bleiernen Müdigkeit sie überfiel. Was, wenn das Ergebnis bei der nächsten Untersuchung sehr viel schlechter ausfiel als bei der letzten?

Obwohl sie so müde gewesen war, wollte der Schlaf nicht zu ihr kommen. Das Kopfkissen drückte unangenehm hart, die Bettdecke war zu heiß, Therese hatte das Gefühl, keine Luft zu bekommen. Nachdem sie das Fenster geöffnet hatte, fröstelte es sie. Was, wenn sie wieder vom Sterben träumen würde?

Irgendwann hatte Therese genug. Sie zog sich ihren Morgenmantel über, ging ins Wohnzimmer hinunter und schaltete den Fernseher ein. Schöne Frauen in eleganter Abendgarderobe, Herren im Smoking, eloquente Reden und bunte Filmchen auf einer Großleinwand im Hintergrund – »Verleihung des Deutschen Werbeprices« stand in goldenen Buchstaben auf einem großen Banner. Was spät-nachts im Fernsehen alles gezeigt wird, wunderte sich Therese und wollte schon weiterzappen, als sie wie gebannt innehielt. Die Frau mit den langen braunen Haaren und den weiblichen Rundungen, der man gerade eine goldene Trophäe überreichte, kam ihr irgendwie bekannt vor. Die braunen Augen, die etwas zu breite Nase ...

Therese rutschte auf dem Sofa nach vorn, um besser sehen zu können. Woher kannte sie die Frau? War das eine Schauspielerin?

Ein früherer Gast? Höchst unwahrscheinlich. Und dennoch ... Das Gefühl von Vertrautheit blieb. Dieser forschende Blick, so eigenständig, so souverän. Als würde die Frau sagen: »Egal was kommt, ich biete der Welt die Stirn.« Auf einmal tauchte vor Thereses innerem Auge ein kleines Mädchen auf, wie ein Geist aus einer früheren Zeit. Es hatte dieselbe Ausstrahlung gehabt, und sie, Therese, hatte die sehr viel Jüngere darum beneidet. Konnte es wirklich sein ... Gewiss war das nur eine Verwechslung. Sie war müde, da kam man auf solch verrückte Gedanken. Und überhaupt, das alles lag so lange zurück, da konnte sie doch gar keine Ähnlichkeiten feststellen. Dennoch drehte Therese die Lautstärke hoch. Bestimmt würden die Moderatoren gleich sagen, um wen es sich bei der Frau handelte.

Doch statt Namen zu nennen, wurde ein Film, genauer gesagt eine Werbekampagne, gezeigt. Lippenstifte, Wimperntusche, Frauen in Pettycoats, die zu lauter Musik wild tanzten – all das flackerte über die Bühnenleinwand. Therese wurden die Zusammenhänge nicht klar. Das Publikum jedoch schien diese Kampagne für eine neue Kosmetikserie nicht nur zu kennen, sondern zu lieben, denn immer, wenn die Kamera in den Saal schwenkte, sah man begeisterte Gesichter. Bist halt nicht auf der Höhe der Zeit, verspottete Therese sich im Stillen. Sie konnte sich nicht daran erinnern, wann sie sich zuletzt einen Lippenstift gekauft hatte.

»... Greta Roth von der Werbeagentur *Simon & Fischli!*«

Therese verschlug es den Atem. Da war ihre Ahnung doch richtig gewesen! Die schöne, erfolgreiche Frau, zu deren Ehren heftiger Applaus aufbrandete, war ihre Cousine!

Wie weggeblasen war Thereses Müdigkeit, konzentriert hörte sie Greta Roths Rede zu, in der diese darauf hinwies, dass ihr Verdienst auch der ihrer Kollegen sei.

Therese konnte es immer noch nicht fassen. So viele Jahre hatten sie sich nicht gesehen, und trotzdem hatte sie die Cousine wiedererkannt, war das die Möglichkeit? Dabei war es Ewigkeiten her, dass Greta ein paar Sommer in Maierhofen verbracht hatte ...

Lesen Sie weiter ...



Petra Durst-Benning
Kräuter der Provinz
Roman. 512 Seiten
€ 9,99 [D] | € 10,30 [A] | CHF 13,90*
(*empf. VK-Preis)
ISBN 978-3-7341-0011-6

Auch als E-Book erhältlich.
ISBN 978-3-641-17110-0
Ab 14.09.2015 überall,
wo es Bücher gibt.

© der Originalausgabe 2015 by Blanvalet Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Gestaltung: © Network! Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: © Johannes Wiebel, punchdesign unter Verwendung von Motiven von Shutterstock

Weitere Informationen zum Buch finden Sie auf www.blanvalet.de
Besuchen Sie uns auch auf

Den Geschmack des (echten) Lebens kennen nur wahre Genießer.

Bürgermeisterin Therese liebt ihre schwäbische Heimat – Wiesen mit sattgelbem Löwenzahn, ein paar sanft geschwungene Hügel und mittendrin Maierhofen. Doch die jungen Leute ziehen weg, und der Dorfplatz wird immer leerer. Als Therese krank wird und das Dorf kurz vor dem Aus steht, raffen sich alle Bewohner zusammen – seien es die drei Alten, die immer auf der Bank sitzen, der linkische Metzgermeister Edi oder die schüchterne Christine. Und sie haben nur noch ein Ziel: ihre schöne kleine Stadt zu retten und das erste Genießerdorf entstehen zu lassen – einen Ort, an dem der echte Geschmack King ist!

